

Plöck, Heidelberg Altstadt

Dr. Dora Busch¹, geb. Jellinek, geb. 5.1.1888 in Wien, Lehrerin am heutigen Hölderlin Gymnasium, seit 1933 Berufsverbot, am 10.1.1944 nach Theresienstadt deportiert, am 11.6.1945 Rückkehr nach Heidelberg, gest. April 1992 in Heidelberg

Dora Buschs Vater war Professor Georg Jellinek (1851 in Leipzig – 12. Januar 1911 in Heidelberg), Ordinarius für Staats- und Völkerrecht, seit 1891 in Heidelberg, 1907 erster jüdischer Rektor der Universität. Er verließ 1910 die jüdische Gemeinde und ließ sich und seine Familie evangelisch taufen. Die Mutter war Camilla Jellinek, geb. Wertheim (1860 in Wien – 1940 in Heidelberg). Sie wurde von Marianne Weber für die Frauenbewegung gewonnen und beriet vor allem Arbeiterinnen juristisch. 1930 erhielt sie die Ehrendoktorwürde der juristischen

Fakultät Heidelberg.

Nach der Schulzeit studierte

Dora Busch

in Heidelberg Germanistik, Romanistik und Anglistik mit dem Ziel Gymnasiallehrerin zu werden. Hier fiel sie 1910 mit einem Vortrag über Stefan George im lyrischen Seminar auf. Eindrucksvoll, wie die 22-jährige Studentin die Lyrik von George bewertete. Sie zitierte ausführlich Gedichte des „Meisters“ und stellte fest, dass die Kommunikation zwischen Leser und Gedicht wegen der Undeutlichkeit und Unverständlichkeit nicht funktioniert. Andererseits lobte sie die „edle Sprache und Schönheit der Bilder“. Sie wür-



Dora Busch und ihre Mutter Camilla Jellinek, April 1939 (Foto: privat)



Dora Busch (Foto: privat)

1 Literatur zu Dora Busch: Max Weber: Rede bei der Hochzeit von Frau Dr. Busch am 21.III.1911. Sonderheft 7 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Köln 1963, S. 13–18; Frank Moraw: Heidelberg – Theresienstadt. Zur letzten Deportation aus Heidelberg im Februar 1945, in: HJG JG. 13, 2009, S. 91–122, hier S. 100f.; ders.: Neues zur „Entdeckung des Charisma“. Dora Jellineks Seminararbeit über Stefan George und Max Webers Brief an sie, in: HJG Jg. 14, 2010, S. 197–222; Giovannini, Rink, Moraw: Erinnern, 2011, S 68–71; Kommission: Geschichte der Landesministerien in Baden und Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus, Heidelberg 2015.

digte sein „historisches Gefühl“ und beklagte, dass ihm „die Unmittelbarkeit des Ausdrucks“ fehle. Deshalb könne er „niemals ein großer Lyriker sein“. Max Weber nahm diesen Beitrag intensiv zur Kenntnis und lobte sie in einem Brief für ihre Klarsicht. Aufgrund des Vortrags beschäftigte er sich erstmalig mit dem Begriff Charisma, ein Thema, mit dem er sich später noch stärker auseinandersetzte. Zugleich kritisierte er heftig das prophetische Gehabe Georges. Dora ist es aber mit ihrem Beitrag gelungen, dass Weber und George miteinander sprachen.

Das Studium unterbrach Dora, um am 21. März 1911 den österreichischen Psychiater Dr. Friedrich Busch (nicht jüdisch) zu heiraten. Bei der Hochzeit hielt Max Weber mit einfühlsamen Worten eine Rede. Daraus nur der eine Satz: „Sehe ich unsere junge Frau richtig, dann wurde ihr, wie so manchen von uns, neben so vielen anderen, auch die schöne schicksalsvolle Gabe besinnlichen Sichinsichselbstversenkens, die innere Nötigung, es zu tun, mit in die Wiege gegeben“. Anschließend gedachte Weber seines Freundes Georg Jellinek, der zehn Wochen zuvor gestorben war.



Dora und Friedrich Busch (li); Dora Busch mit ihren Töchtern (re.) (Fotos: privat)



1912 bekam Dora Busch ihre erste Tochter Erika und 1913 die Tochter Gerda. Das bedeutete natürlich, dass Dora das Studium unterbrechen musste. Das junge Paar war gut in die Heidelberger Gesellschaft integriert. Zu ihrem Bekanntenkreis gehörten neben Gustav Radbruch, der auch der Pate ihrer Tochter Gerda war, der Philosoph Emil Lask und das Ehepaar Karl Jaspers. Schon im Jahr 1915 verlor Dora ihren Mann, der als Bataillonsarzt im Krieg gefallen war. Sie erzog dann alleine ihre beiden Töchter und konnte ihr Studium - erst viel später - 1922 mit der germanistischen Dissertation über Lohen-grin abschließen.

1923 wurde Dora B. Lehramtsassessorin am Mädchengymnasium in der Plöck und das war sie bis 1933. In diesem Jahr wurde sie als Jüdin infolge des badischen Judenerlasses vom 7. April 1933 im Juli aus dem Staatsdienst entlassen. Ihr Gesuch, sie im Beruf zu belassen, wurde intensiv behandelt. Anfangs hatte der damalige Kultusminister Otto Wacker viel Verständnis für die Witwe eines gefallenen Frontkämpfers und erwirkte die Genehmigung, eine



Dora Busch mit ihrer Schulklasse I a, Ostern 1927 (Foto: privat)

Ausnahme von § 3 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamten-tums zu machen. Dabei stand er sicherlich unter dem Eindruck des Schreibens von Busch, in dem sie ausführte „sie könne nicht recht glauben, dass unsere Regierung sich mit dem Vorwurf beflecken will, dass sie den Kriegsopfern nun nach vielen Jahren noch einen solchen Dank des Vaterlandes zuteil werden lässt“. Nicht bekannt ist, warum der Minister dann seine Meinung änderte und Dora Busch den Dienst definitiv verlassen musste. Er begründete das mit dem Argument, dass er keinen Präzedenzfall schaffen wollte. Es ist allerdings anzunehmen, dass Wacker nicht in den Ruf kommen wollte, als judenfreundlich zu gelten. Dora Busch bekam allerdings eine geringe finanzielle monatliche Bezahlung vom Ministerium, die bei 25 – 35 % ihrer letzten Bezüge lag. Als Auslandsjüdin und Kriegerwitwe wurde ihr dieses Geld auch noch bis zum 1. August 1944, also noch sieben Monate nach ihrer Deportation nach Theresienstadt, bezahlt. Um ihre Töchter und sich zu ernähren, gab Dora Busch zusätzlich Nachhilfeunterricht und übernahm Schreibearbeiten. In dieser Zeit hatte sie intensiven Kontakt mit nichtarischen Heidelberger Familien wie Kaufman-Bühler und von Künßberg. Dieter Kaufmann-Bühler erhielt in ihrer Wohnung in der Lutherstraße 42 Englisch- und Französisch Unterricht. Ihre Freundin Dietlinde Raisig erinnert sich daran, wie ihre Kinder sich in Neuenheim begegneten und nur zuwinken durften, da ihnen das Sprechen miteinander verboten war.



Dora Busch mit ihren Töchtern Dora und Erika, 10. Juli 1932 am Werderplatz (Foto: privat)

Dora Busch hatte durch den Tod ihres Mannes den Mischehestatus verloren. Das bedeutete, dass sie am 10. Januar 1944 in dem Abwanderungstransport über Karlsruhe nach Theresienstadt deportiert wurde. Das Lager wurde erst am 8. Mai 1945 von der Roten Armee befreit. Am 21. Juni 1945 kehrte sie nach Heidelberg zurück. Während der Zeit im KZ durfte sie alle zwei Monate eine Dreißig-Worte-Mitteilung an ihre Tochter Gerda schreiben. In diesen kurzen Mitteilungen wird deutlich, wie die Lebensumstände und die Versorgungslage in diesem „privilegierten“ Lager waren. Gerda wiederum konnte alle vier Wochen einen Brief an ihre Mutter senden und gelegentlich ein Lebensmittelpäckchen.

In Heidelberg wurde Dora Busch 1946 als Studienrätin in den Schuldienst eingestellt. Bereits 1948 führten die Strapazen von Theresienstadt dazu, dass sie pensioniert wurde. Bis zu ihrem Tod lebte sie in der Lutherstraße und beschäftigte sich intensiv mit der Psychoanalyse. Sie beschrieb in einer „Skizze seines Lebenslaufs“ mit viel Liebe das kurze Leben ihres Mannes fünfzig Jahre nach seinem Tod. Zudem veröffentlichte sie eine psychoanalytische Deutung der Grimmschen Märchen. Diese Arbeit widmete sie Annemarie Säger, die ein psychagogisches Institut leitete und bei der sie Kurse belegte. Auf ihre Töchter musste Dora schon sehr früh verzichten. 1952 starb ihre Tochter Erika, die 1938 nach England emigriert war und dort geheiratet hatte. 1959 starb auch ihr jüngeres Kind Gerda. Sie selber lebte bis April 1992, sie wurde also 104 Jahre alt. Beerdigt ist sie auf dem Friedhof Handschuhshheim.